

## Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache?

Von Professor Dr. Otto Behaghel (Gießen).<sup>1)</sup>

Die Frage, die wir hier aussprechen, hat man vor zweihundert Jahren mit unbefangener Sicherheit bejaht. Damals trat man, dank den kräftigen Anregungen, die von Leibniz ausgingen, dem Gedanken näher, in Berlin eine Akademie der Wissenschaften zu begründen. Zunächst hatte man im Plan, dieser Akademie die Pflege naturwissenschaftlicher und mathematischer Fächer und »dergleichen nützlicher Wissenschaften« als Aufgabe zu stellen. Da war es der Kurfürst selbst, der über diese Grenzen hinausging, der darauf hinwies, »daß man auch auf die Cultur der Teutschen Sprache bey dieser Foundation gedencken möchte, gleichwie in Frankreich eine eigene Academie hierzu gestiftet«. Diese Anschauung, die übrigens Leibnizens eigenen Anschauungen begegnete, fand denn auch ihren Ausdruck in der Stiftungsurkunde: »Solcher nach soll bey dieser Societät, was zur erhaltung der Teutschen Sprache in ihrer anständigen reinigkeit, auch zur ehre und zierde der Teutschen nation gereichet, absonderlich mit besorget werden, also daß es eine Teutsch gesünnete Societät der Scientien seyn solle.«<sup>2)</sup>

Ein ernsthafter Versuch, der der Erfüllung dieser Aufgabe gegolten hätte, ist von der Akademie in den zweihundert Jahren ihres Bestehens nicht gemacht worden, obwohl es nicht an Bestrebungen gefehlt hat, die sie daran hätten erinnern können. Nach dem Tode Friedrichs des Großen ist der Staatsminister von Herzberg eifrig um die Neugestaltung der Akademie bemüht gewesen. Er unterbreitet Friedrich Wilhelm II. den Vorschlag, auf den alten Plan Leibnizens zurückzugreifen: „celui de perfectionner la langue allemande“, die deutsche Sprache zu bereichern und zu reinigen, ihr die Klarheit und Schönheit zu verleihen, deren sie fähig ist, eine Geschichte, eine Grammatik, ein Wörterbuch der deutschen Sprache zu schreiben, und es ist sogar eine Deputation der Akademie zu diesem Zweck eingesetzt worden, die freilich sehr bald wieder versagt hat, und später hat in einer Festigung der Akademie ihr Sprecher Moriz Haupt ausdrücklich seine Befriedigung darüber erklärt, daß die Bemühungen Herzbergs keinen Erfolg gehabt haben. Allerdings ein anderer Festredner der gelehrten Körperschaft hat andere Gedanken gehegt: am Geburtstag des Kaisers und Königs hat der berühmte Physis-

<sup>1)</sup> Aus Nr. 3 der »Woche« 1901 mit freundlicher Erlaubnis des Herausgebers abgedruckt.

<sup>2)</sup> Für die Angaben, die sich auf die Berliner Akademie der Wissenschaften beziehen, verweise ich auf die Geschichte dieser Anstalt, die anlässlich ihres Jubelfestes Adolf Harnack veröffentlicht hat.

loge Dubois-Reymond der Welt seinen »Traum« — so hat er selbst seinen Gedanken bezeichnet — verkündet von einer Kaiserlichen Akademie der deutschen Sprache. Schließlich hat die Akademie zu Ende der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts amtlichen Anlaß erhalten, in einem Gutachten sich mit unsrer Frage zu befassen. Ein vaterländisch gesinnter Mann, ein Herr Krohn aus Güstrow, hatte dem Reichskanzler angeboten, ein Kapital von Hunderttausend Mark zur Errichtung einer deutschen Akademie in Berlin nach dem Vorbild der Académie française zu stiften. Es war der Akademie ein Leichtes, darzuthun, daß eine derartige Summe völlig ungenügend sei. Aber sie hat auch aus Gründen, die in der Sache selbst liegen, sich gegen den Plan des Stifters ausgesprochen, freilich nicht einhellig; es waren die Naturforscher Dubois-Reymond und Helmholtz, bei denen die großmütige Absicht einer freundlicheren Aufnahme begegnete.

Daß die Akademie als solche sich allzeit ablehnend verhielt, hat verschiedene Ursachen. In den ersten Jahrzehnten ihres Daseins hat es ihr überhaupt an frischem Leben, an der richtigen Schwungkraft gefehlt. Als sie dann von Friedrich dem Großen erneuert wurde, als sie einen französischen Präsidenten besaß, als die Sprache ihrer Veröffentlichungen die französische war, da konnte auch das verwegenste Zutrauen nichts von ihr für die Pflege der deutschen Sprache erwarten. Und später hat sie immer mehr sich losgelöst von allen Verpflichtungen, die sich auf äußerliche Nützlichkeit bezogen, hat den rein wissenschaftlichen Charakter immer mehr in den Vordergrund gestellt. Freilich hat auch ihre eigentlich gelehrte Arbeit gerade der deutschen Sprache nicht in hervorragendem Maß gegolten, und wenn der geistvolle Geschichtschreiber der Akademie meint, das Programm Leibnizens habe die Akademie durch das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm zur Ausführung gebracht, so darf doch nicht vergessen werden, daß der Plan zu dem Werk entstand, ehe die Brüder Mitglieder der Akademie waren, und nicht von ihnen selbst, sondern vom Verleger ausging, und daß der Teil des großen Unternehmens, den die Brüder noch selbst bearbeiteten, nur ein kleines Stück des Ganzen und nicht einmal das hervorragendste darstellt.

Aber es giebt doch auch noch tiefere Gründe, die die Akademie bestimmen konnten, daß sie nicht nach dem Ruhm geizte, ein Gerichtshof der deutschen Sprache zu werden.

Daß unsre sprachlichen Zustände eine väterliche Aufsicht recht gut gebrauchen könnten, daß es genug Fragen giebt, in denen man das Eingreifen einer solchen Behörde wünschen möchte, ist zweifellos, und wir glauben auch keineswegs, daß ihre Thätigkeit bei uns als unerträglicher Sprachzwang empfunden werden würde. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß die Zahl derer ungemein groß ist, die nach sprachlicher Bevormundung geradezu lechzen, die glücklich wären, wenn unsre Sprache endlich einmal

»festgestellt«, ihnen selbst die Entscheidung abgenommen würde, wenn sie in ihren Zweifeln über Rechtschreibung, Aussprache, Sprachgebrauch sich mit einem einfachen Telegramm Rats erholen könnten: »Sprachakademie Berlin, Rückantwort bezahlt.« Natürlich giebt es auch genug eigene Köpfe, die grundsätzlich anders wollen, als die Regierung will, und manch wackerer Schwabe oder der Demokrat im badischen Wiesenthal würde die Berliner Weisheit erst recht als Ausfluß des heillosen preußischen Wesens betrachten.

Viel mehr als der mögliche Ungehorsam der Regierten würde mir die Bildung der Regierung Sorge bereiten. Es gehört nicht zu den Charakterchwächen des deutschen Gelehrten, des deutschen Schriftstellers, daß er seine besonderen Anschauungen allzuleicht auf dem Altar des Vaterlands opfert. Wo nehmen wir die Männer her, die imstande sind, im friedlichen Meinungsaustrausch, in fruchtbarer Arbeit sich über die sprachliche Gesetzgebung zu verständigen? Die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat die Einrichtung getroffen, daß an einzelnen Sätzen von Zeit zu Zeit Falsches und Richtiges einander gegenübergestellt wird; an der Ermittlung des Richtigen wirken Männer aus verschiedenen Gegenden Deutschlands mit, die dieselben Grundanschauungen besitzen, die alle gleich weit von Einseitigkeiten entfernt sind, und doch kann es geschehen, daß sie sich nicht einigen, daß die Entscheidung ausgesetzt werden muß. Sollte aber wirklich das Wunder geschehen und sich eine hinlängliche Anzahl von Männern finden, die durchaus eines Sinnes wären, so würden wir das auch nicht als ein besonderes Glück betrachten können.

Wer einer Akademie die Aufgabe zuweisen will, die deutsche Sprache endgültig festzustellen, der beweist mit dieser Forderung, daß er dem Leben der Sprache völlig fremd gegenübersteht. Jede lebende Sprache ist in unablässiger Umwandlung begriffen und muß ganz notwendig sich verändern. Wer sich aristokratisch dem verschließen will und glaubt, unentwegt an dem Alten festhalten zu können, der muß eines Tags die Entdeckung machen, daß der vierte Stand trotzdem da ist und mit einmal kühnlich sein Haupt erhebt. Es könnte sich also bei einer sprachlichen Regelung nur darum handeln, Gesetze auf Zeit zu geben, ebenso wie bei unsern Strafgesetzen, unsern Zollgesetzgebung, unsern Wohlfahrts-einrichtungen, die die Entwicklung des Volkslebens für den Augenblick festlegen, aber bald wieder veränderten Daseinsformen sich anpassen müssen. Aber auch eine solche Gesetzgebung auf Zeit hat ihr Bedenkliches: es ist sehr zweifelhaft, ob sie die genügende Beweglichkeit und Bescheidenheit besitzen wird, um im richtigen Zeitpunkt an die Durchsicht ihrer Bestimmungen zu gehen, ob sie sich nicht vielmehr der lebendigen Entwicklung unter Umständen hemmend entgegenstellen wird.

Aber wichtiger noch ist ein anderes. Die Sprache ist dem Menschengeschlecht nicht angeboren, sie ist überhaupt kein reines Naturerzeugnis,

sie zeigt vielmehr in ihrer Entwicklung große Verwandtschaft mit der Entfaltung von Sitte und Brauch, mit der Geschichte der Tracht, der Mode überhaupt. Die Zeiten der Kleiderordnungen, der Luxusgesetze sind unwiederbringlich vorüber. Wer heute etwa eine neue Laune des Gigerltums anders bekämpfen wollte als mit den Waffen des Spottes oder höchstens mit einer geharnischten Bußpredigt, der würde sich selbst dem Gelächter preisgeben, und seine Vorschriften würden wirkungslos verhallen. Auch in der Sprache giebt es verschiedene Strömungen, verschiedene Richtungen, neu aufkommende Moden. Beispielsweise nimmt heute ein Erzählungsstil überhand, den man als Bühnenanweisungsstil kennzeichnen könnte, der das Zeitwort über Bord wirft, sich lediglich in Hauptwörtern und Beiwörtern bewegt, etwa nach folgendem Muster: »Sonntag. Glockengeläute. Tiefe Stille hier im Haus. Wirtshauslärm nur ganz von ferne. Hinter dem Garten, zwischen den wogenden Halmen und dem bunten Unkraute bunte Mädchengestalten, mehr als ein Duzend. Mein Bewußtsein in einem angenehmen Taumel verschwimmend.« Viel tiefer greift eine andere Erscheinung. Es ist noch nicht lange her, daß man allenthalben ängstlich darauf bedacht war, die Hoheit der Schriftsprache von jeder Berührung mit dem gemeinen Leben des Tages fernzuhalten. Es bestand ein unüberbrückbarer Gegensatz, nicht bloß zwischen der Mundart und der Schriftsprache, sondern zwischen dieser und der mündlichen Rede überhaupt: was diese an Abweichungen bot, erschien lediglich als Nachlässigkeit, als Entstellung, als Verletzung altheiliger Gesetze. Ganz neuerdings hat sich in diesen Anschauungen ein Wandel vollzogen; eine mächtige Richtung drängt darauf hin, möglichst viel von der Eigenart der mündlichen Rede in das geschriebene Wort hinüberzunehmen, im Wortschatz, in der Satzfügung, der Wortstellung, ja in der Formenbildung der einzelnen Wörter.

Wer daher die Neigung verspürt, über einzelne Schwankungen des Sprachgebrauchs einen Richterspruch zu fällen, der wird unter Umständen die Wahrnehmung machen, daß er es nicht mit einer einzelnen That, sondern mit einem ganzen Standpunkt zu thun hat. Oft genug bedarf es einer sehr fortgeschrittenen Sprachbetrachtung, um das einheitliche Band zu erkennen, das scheinbar weit auseinanderliegende Thatfachen verknüpft. Ohne solche Erkenntnis aber wird die Abstimmung Gefahr laufen, von Fall zu Fall bald dem einen, bald dem andern Standpunkt recht zu geben; vermeidet sie aber diese Gefahr, fällt sie thatsächlich über ganze Richtungen ihr Urteil, so verfährt sie so, als wenn man darüber abstimmen wollte, ob Fortschrittspartei, ob Altkonservative oder Nationalliberale im Besitze der reinen Wahrheit sind, ob im Freihandel oder im Schutzzoll das einzige Heil zu finden ist. Wie es unmöglich ist, solche allgemeine Strömungen des Volkslebens gewaltsam einzudämmen, sie durch Verordnungen, durch Abstimmungen aus der Welt zu schaffen,

so auch bei den verschiedenen Richtungen, die im Leben der Sprache eine Rolle spielen. Und wenn ihre Unterdrückung gelingen könnte, so würde das ein Verarmen der Sprache bedeuten; wie weit jeder Einzelne zum Heil des Ganzen beiträgt, das kann erst die geschichtliche Entwicklung entscheiden, und nicht selten wird gerade durch den Widerstreit der Triebkräfte die Weiterbildung gefördert werden.

Also gegen eine Akademie der deutschen Sprache im Sinne des Herrn Krohn, nach Art der französischen Akademie, müssen wir mit aller Entschiedenheit uns verwahren. Ist damit nun gesagt, daß die deutsche Sprache endgültig auf den Segen verzichten soll, der aus der Zusammenfassung geistiger Arbeit erwächst, wie sie die Akademien darstellen? Die Akademie selbst ist anderer Ansicht gewesen; als sie Krohns Gedanken als undurchführbar zurückwies, hat sie gleichzeitig der Meinung Ausdruck gegeben, daß sie sich von wissenschaftlichen Arbeiten im Dienste der deutschen Sprache nur Gutes versprechen könne. Und in der That giebt es genug Aufgaben, die ihrer Lösung durch genossenschaftliches Zusammenwirken harren. Die Teilnahme weiter Volkskreise an dem Leben, an der Pflege der deutschen Sprache ist in den letzten Jahrzehnten ganz außerordentlich gestiegen. Man muß aber sagen, daß die Leistungen der Sprachwissenschaft, trotz aller Vertiefung der Auffassung und Verfeinerung der Methode, damit nicht gleichen Schritt gehalten haben: in dem Sinne wenigstens, daß sie nicht mit ihren größeren Zwecken gewachsen ist, daß sie zurückschreckt vor solchen Aufgaben, deren Lösung die Bewältigung sehr großer Stoffmassen voraussetzt. Das mag zum Teil ja Schuld der Gelehrten selbst sein; seitdem der deutsche Professor aufgehört hat, der zerstreute weltfremde Sonderling zu sein, hat er vielleicht etwas von der notwendigen Sammlung eingebüßt; es mag zum Teil daran liegen, daß die Lehrthätigkeit ihn heute stärker in Anspruch nimmt, als das in früheren Zeiten der Fall gewesen. Aber vor allem sind die Aufgaben selbst so groß, daß sie die Kraft und die Fähigkeit des Einzelnen übersteigen. Wir denken z. B. daran, daß es höchste Zeit wäre, den mundartlichen Wortschatz nicht einzelner Landstriche — an derartigen Büchern ist kein Mangel — sondern des gesamten deutschen Sprachbodens in einem gewaltigen Sammelwerk zu vereinigen, oder an die Schaffung eines geschichtlichen Fremdwörterbuchs, eines Werkes, das ebenso das Leben der Fremdwörter in der deutschen Sprache verfolgen würde, wie es im Wörterbuch der Brüder Grimm für die deutschen Wörter geschieht, eines Werkes, das dem eben genannten an Bedeutung kaum nachstehen würde.

Daß solche Unternehmungen große Geldmittel in Anspruch nehmen würden, leuchtet ein. Es ist aber sehr fraglich, ob der Staat, ob die Vertreter des Volks diese Opfer für rein wissenschaftliche Arbeiten zu bringen bereit sein werden. Haben sich doch auch in den Kreisen des Deutschen Sprachvereins gelegentlich Stimmen hören lassen, die die Ab-

schaffung der von ihm herausgegebenen wissenschaftlichen Beihefte verlangten! Solcher Anschauung gegenüber, die das Sprachkönnen und das Sprachwissen gänzlich voneinander loslösen will — sie macht sich neuerdings sehr stark im Lehren und Lernen von Englisch und Französisch geltend —, kann nicht entschieden genug die Thatsache entgegengehalten werden, daß eine zutreffende Beurteilung des einzelnen sprachlichen Streitfalls nur auf Grund wissenschaftlicher Schulung, auf Grund umfassender wissenschaftlicher Beobachtungen möglich ist, daß die sprachliche Erkenntnis sich ganz unmittelbar in sprachliches Handeln umsetzt, daß also eine Akademie durch Arbeiten rein wissenschaftlicher Art doch mittelbar auch den praktischen Fragen Förderung angebreiten ließe, deren Lösung weite Kreise des Volks von ihr erwarten.

Der Fernerstehende hat gar keine Ahnung davon, in welchem Maß wir über die Thatsachen der heute lebenden Sprache im unklaren sind. Erhielten wir eine umfassende Grammatik des Neuhochdeutschen, wie sie nur das Zusammenarbeiten vieler herstellen kann, so würde ein bloßer Blick auf den Brauch der Schriftsteller zahlreiche sprachliche Zweifel spielend lösen. Wenn jemand von einer sprachlichen Wendung behauptet, daß sie dem Französischen nachgeahmt sei, oder aus dem Judenteutsch oder dem österreichischen Kanzleistil stamme, so haftet ihr damit für viele ein unauslöschlicher Makel an. Kommt nun die Wissenschaft und zeigt, daß das falsch ist, daß die Erscheinung vielmehr überall in deutschen Mundarten lebt und etwa schon dem Altdutschen angehört hat, so wird unser praktisches Verhalten zu der Ausdrucksweise sofort ein ganz anderes sein. Wer den mundartlichen Sprachschatz durchmustert und die Entdeckung macht, daß die Mundarten nirgends eine vollständige Reihe von deutschen Monatsnamen besitzen, und daß die vorhandenen Benennungen oft weit auseinandergehen, der muß von selbst erkennen, wie Unmögliches die begehren, die unsre hergebrachten Monatsnamen römischen Ursprungs völlig beseitigen wollen. Vor einigen Jahren hat man es unternommen, für die deutschen Bühnen eine Einheit der Aussprache herbeizuführen, und man hat teilweise wenigstens sich mit dem Gedanken getragen, damit zugleich eine Grundlage für die allgemeine Regelung der deutschen Aussprache zu bieten. Besäßen wir bereits wissenschaftliche Ermittlungen über die Aussprache der verschiedensten deutschen Gaue, so wären jene Vorschriften für die Bühnensprache wohl in manchen Punkten etwas anders ausgefallen, und vielleicht hätte man der Versuchung, schon jetzt eine Einigung der deutschen Landschaften herbeizuführen, überhaupt widerstanden.

Was wir also brauchen, ist eine gelehrte Körperschaft, die der deutschen Sprachforschung wissenschaftliche Aufgaben stellt, ihre Durchführung in die Wege leitet und überwacht und dadurch dem praktischen Leben, dem einzelnen Schriftsteller, dem einzelnen Grammatiker eine Fülle von Anregungen bietet, es aber diesem überläßt, zu den Ergebnissen der Forschung Stellung zu nehmen, die Folgerungen daraus selbst zu ziehen.

Ob die preussische Akademie der Wissenschaften diese Körperschaft sein kann und sein will, darüber eine bestimmte Meinung zu gewinnen, ist zur Zeit nicht möglich. Denkbar wäre es, daß die verschiedenen Akademien deutscher Zunge zur Lösung solcher Aufgaben der deutschen Sprachforschung sich zusammensänden, wie sie sich eben jetzt zur Herausgabe eines großen Thesaurus der lateinischen Sprache verbunden haben. Denkbar wäre endlich — und das wäre die Lösung, die wir wünschen müßten, wenn die anderen Möglichkeiten versagen —, daß eine eigene Reichsanstalt für deutsche Sprache gegründet würde. Wir fürchten nicht, daß durch die Errichtung einer solchen die Zuständigkeit des Reiches überschritten würde, das in der Erforschung des römischen Pfahlgrabens sein Recht und seine Befähigung zu solcher wissenschaftlichen Thätigkeit glänzend erwiesen hat. Und wir befürchten ebensowenig, daß eine solche Reichsanstalt, wie in einem der Preussischen Akademie vorgelegten Gutachten behauptet wurde, eine Verkümmernng der bisherigen Akademien herbeiführen könne, vorausgesetzt, daß nicht diese Akademien selbst an derartige Pläne herantreten wollen, und dann wird niemand daran denken, in unlauterem Wettbewerb ihnen ein neues Unternehmen an die Seite setzen zu wollen.



## Nachwort

von Professor Dr. Paul Pietsch.

Es ist ein altes deutsches Anliegen, das Friedrich Kluge und Otto Behaghel in den vorstehend wiedergegebenen Aufsätzen behandelt haben. Aber fast überall wo dieses Anliegen bisher einen Ausdruck gefunden hat, stand der Gedanke einer die Sprache regelnden und ihr Gesetze gebenden Körperschaft (Akademie) im Vordergrund, die beiden hervorragenden Mitglieder des Gesamtvorstandes unseres Vereins, die in dieser Sache nun das Wort ergriffen haben, stellen dagegen die Forderung einer wissenschaftlichen Arbeitskörperschaft voran, die für die gesamten Aufgaben der deutschen Sprachforschung, namentlich soweit deren Ausführung die Kräfte des Einzelnen übersteigt, Mittel- und Sammelpunkt sein soll, von dem Anregung, sach- und zweckgemäße Leitung sowie Förderung der Unternehmungen auf diesem Gebiete durch die Macht- und Geldmittel des Staates ausgehen soll. Erst in zweiter Reihe steht für beide die praktische Einwirkung auf die lebende Sprache und diese denken sie sich zunächst auch nicht als gesetzgebende, sondern mehr als unmittelbar und mittelbar beratende. Unmittelbar beratend könnte diese Körperschaft thätig sein, indem sie den Staats-